

30. August 2016

Liebe Leserinnen, liebe Leser,
möglicherweise ist es Ihnen auch schon wie mir ergangen: Wenn man mit „Nicht-Involvierten“, Freunden, den Nachbarn, in der Familie über Gendermedizin, neueste Forschungsergebnisse, Erkenntnisse und Innovationen auf diesem Gebiet spricht, wird man oft gefragt: Wo, bei welchem Arzt, bei welcher Ärztin werde ich dann auch entsprechend behandelt? Weiß meine Krankenkasse, welche Möglichkeiten es gibt, weiß es das Krankenhaus, in dem ich operiert werde? Wie schlagen sich diese Erkenntnisse in der Praxis um, in der Gesundheitsversorgung von Frauen und Männern?

Solche Fragen können Sie und ich in der Regel nur sehr vage beantworten, vielleicht nur mit der Bemerkung, alles entwickle sich halt erst... Zeit, mehr Tempo zu machen! Am 22. September werden wir in Potsdam bei einer Fachtagung und mit den Intentionen engagierter Expert/innen – darunter LÄK-Vize, Uni-Professoren, Chef- und niedergelassene Ärzt/innen, Vertreter/innen von Gesundheitsprojekten und Gleichstellungsbeauftragte – ein Regionales Netzwerk Geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung im Land Brandenburg auf den Weg bringen – mehr darüber auf unserer

Website www.gendermed.info. Interessent/innen sind herzlich willkommen!

Das gilt ebenso für den Kick-off-Workshop zur Online-Plattform Gendermed-Wiki am 9. September in Münster – auch hier kann man sich noch anmelden, siehe Termine in diesem Heft.

Erfreuliche Infos aus Innsbruck: Die dortige Uni (Prof. Dr. Hochleitner) und die Wiener Uni (Prof. Dr. Kautzky-Willer) haben gemeinsam mit der Österreichischen Ärztekammer die Voraussetzungen für ein Diplom Gender Medicine geschaffen, auch dazu mehr in dieser Ausgabe. Dies können auch deutsche Ärzt/innen nutzen, genauso wie das Angebot der Deutschen Gesellschaft für Geschlechtsspezifische Medizin zum Erwerb der Zusatzbezeichnung Gendermediziner/in (s. www.dgesgem.de).

Wichtige Schritte, um den „Nicht-Involvierten“ in die Gendermedizin bald hilfreiche Antworten geben zu können...

Mit spätsommerlichen Grüßen

Annegret Hofmann

Sprecherin des Netzwerkes „Gendermedizin & Öffentlichkeit“

Im Interview

Dr. rer. nat. Andreas Bergmann:

Biomarker sind Instrumentarien der Gender Medicine



Die persönliche Anfälligkeit für Krankheiten treffgenauer und frühzeitig erkennen und – noch einen Schritt weiter – sie vermeiden helfen: Diesem Ziel näher zu kommen ist möglich, ist Dr. Andreas Bergmann überzeugt. Der Wissenschaftler und Geschäftsführer des Biotech-Unternehmens sphingotec im brandenburgischen Hennigsdorf befasst sich mit Biomarkern und in diesem Zusammenhang auch mit einem bisher wenig beachteten Hormon, dem Neurotensin.

Ein Weg, das Instrumentarium der Gender Medicine zu erweitern...?

Dr. Bergmann: Das Thema Gender Medicine hat mich

schon immer interessiert! Es ist doch zumindest heute nicht mehr nachzuvollziehen, warum wissenschaftliche Erkenntnisse in der Medizin immer am männlichen Maßstab überprüft wurden. Beispiele dafür lassen sich heute noch in der Pharmakologie und bei Medizintechnik finden. Nicht zuletzt bei den Testverfahren. Irgendwie hat das bisher keinen interessiert... Ich habe vor einigen Jahren die ersten Schritte zu einer geschlechterspezifischen Testung miterlebt und kann dies nun in meinem Unternehmen fortsetzen.

Sie haben mit den Entwicklungen zum Neurotensin Möglichkeiten geschaffen, die Gefahr verschiedener Erkrankungen frühzeitig anzukündigen, eine Art Warnsystem...

Dr. Bergmann: Vom Neurotensin sollte man zunächst wissen, dass es ein Peptidhormon ist, das im Dünndarm freigesetzt wird und dort die Aufnahme und Verwertung von Fett stimuliert. Der von uns entwickelte Test misst die Konzentration von Neurotensin – bzw. des Vorläufermoleküls Pro-Neurotensin – im Blut, eine ganz einfache und, nebenbei gesagt, auch preiswerte Methode. Dieses Pro-Neurotensin ist aber

nicht nur Indikator, sondern auch ein ausschlaggebender Risikofaktor für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Es hat sich bei einer großen Populationsstudie (Malmö Diet and Cancer Study) gezeigt, dass dies vor allem bei Frauen nachweisbar war. Erhöhte pro-NT-Plasmapwerte sind deshalb signifikante Prädiktionsfaktoren. Frauen mit erhöhten Werten haben ein doppelt so hohes Risiko, an einer Herz-Kreislauf-Störung zu erkranken und zu sterben im Vergleich zu Frauen mit einem niedrigen Wert.

... und das Wichtige an dieser Erkenntnis ist vor allem, dass man etwas tun kann!

Dr. Bergmann: Gerade weil Neurotensin die Speicherung von Fettdepots reguliert, ist die Schlussfolgerung: Hohe Konzentration von Neurotensin gleich übermäßige Fettverwertung und -ablagerung im Körper. Die Konsequenz daraus muss lauten – gesunde Ernährung, Bewegung, Änderung des Lebensstils. Das an sich sind ja keine neuen Forderungen, aber als Konsequenz aus einem belegbaren Risiko vielleicht eher zu befolgen, noch dazu bei sachkundiger ärztlicher Betreuung.

Aber das Neurotensin hat noch zu weiteren Forschungsergebnissen geführt...

Dr. Bergmann: Es hat uns angeregt, noch genauer hinzuschauen – In Bezug auf ein Brustkrebsrisiko, auf Diabetes,

Fettleibigkeit... Neurotensin ist für uns eine Art Schlüsselstoff, zumal es eben auch etwas über die Unterschiedlichkeit der Geschlechter aussagt.

Mit einem positiven Gentest zum Brustkrebsrisiko kann eine Frau meiner Meinung nach wenig anfangen, es sei denn, sie entscheidet sich für eine vorbeugende Brustentfernung. Der Biomarker sphingotest®-pro-NT signalisiert ihr – ändere deine Lebensweise, dann sinken deine Neurotensin-Werte und das Krebsrisiko. Damit kann sie umgehen.

Ganz allgemein kann man sagen, dass uns die geschlechtsspezifische Sicht auf die Biomarker, auch die herkömmlichen, viele neue Einsichten bringt. Und dies im Interesse von Frauen und Männern, die damit gar nicht erst zu Patientinnen und Patienten werden sollen.

Zeigt Ihre Arbeit nicht auch, dass Gender Medicine ein breites Betätigungsfeld für die Gesundheitswirtschaft, für Biotech-Unternehmen und Pharmahersteller bietet?

Dr. Bergmann: Auf jeden Fall. Ich kann nur ermutigen, diese – aus meiner Sicht überfällige – Entwicklung ernst zu nehmen und aufzugreifen. Sie bietet viele neue Ansätze, um die Gesundheitsversorgung zu optimieren.

*Mit Dr. Bergmann sprach
Annegret Hofmann*

Unermüdet für die Gendermedizin: Prof. Margarethe Hochleitner verstärkt den Beirat des Netzwerks „Gendermedizin & Öffentlichkeit“

Seit zehn Jahren gibt es sie schon, die öffentlichen Ringvorlesungen zur Gendermedizin an der Medizinischen Universität Innsbruck. Dies und Gendermedizin als Pflichtfach für künftige Ärztinnen und Ärzte – das ist nicht nur in Österreich einmalig, sondern im ganzen deutschsprachigen Raum. Und ganz sicher ist es ihr zu verdanken, Professorin Dr. Margarethe Hochleitner, Kardiologin und Gendermedizinerin, Leiterin der Koordinationsstelle für Gleichstellung, Frauenförderung und Geschlechterforschung, Direktorin des Frauengesundheitszentrums an den Universitätskliniken Innsbruck. Auf das „Innsbrucker Modell“ ist sie zu Recht stolz, denn das blieb nicht ohne Folgen: Rund 150 Diplomarbeiten mit Bezug zur Gendermedizin, Posterpräsentationen auf nationalen und internationalen Kongressen, ein wachsender Kreis von Wissenschaftlern der Uni, die die Gendermedizin auch als Plus für ihr Fach entdecken...

Von Anfang hat Margarethe Hochleitner Gendermedizin nicht nur als eine Forschungsdomäne für einen ehrgeizigen Wissenschaftsbetrieb gesehen, sondern die Notwendigkeit, sie in die ganz praktische Gesundheitsversorgung einzubringen, zum Beispiel in die Ausbildung an der Tiroler Fachhochschule für Gesundheitsberufe. Gendermedizin als Querschnittsmaterie im besten Sinne des Wortes. Das trifft im besonderen Maße für das Innsbrucker Frauengesundheitszentrum zu, wo den Patientinnen in einem frauenadäquaten Ambiente umfassende und kompetente Beratung zu Prävention, Diagnose, Therapie und Rehabilitation geboten

wird. Schwerpunkt, so Professorin Hochleitner, sei es, Frauen und ihre Anliegen „erstzunehmen“.

„Wir bieten ein rein weibliches medizinisches Umfeld, das bevorzugen viele Patientinnen. Und von Anfang an war auch eine Migrantinnensprechstunde integriert“, berichtet die Gendermedizinerin.

Auch für Mediziner/innen in Deutschland interessant: ÖÄK-Diplom Gender Medicine

Dass Ärztinnen und Ärzte in Österreich jetzt ein Diplom Gender Medicine erlangen können, hat Professorin Hochleitner – gemeinsam mit ihrer Kollegin Professorin Alexandra Kautzky-Willer von der Wiener Universität, beide Netzwerk-Beiratsmitglieder – maßgeblich mit durchgesetzt. Auch deutsche Mediziner/innen können dieses Angebot nutzen!

Weitere Informationen dazu bei der Österreichischen Akademie der Ärzte (Österreichische Ärztekammer) und bei Prof. Margarethe Hochleitner, margarethe.hochleitner@i-med.ac.at

s.a.:

www.arztakademie.at/oeaeknbspdiplome-zertifika-te-cpds/oeaek-spezialdiplome/gender-medicine/

Vorhofflimmern stärker beleuchten

Die geschlechtsgeschuldeten Unterschiede beim Vorhofflimmern stehen schon seit längerem im Fokus der Forschung. Jetzt gibt es neue Belege dafür, dass Frauen dabei häufiger als Männer Symptome zeigen, eine Beeinträchtigung der Lebensqualität erfahren und eher einen Schlaganfall erleiden. Sie sterben aber seltener daran, wie Wissenschaftler aus North Carolina ((JAMA Cardiol. 2016; 1: 282-291) berichten. Weitere Studien sind notwendig, um vor allem das Paradoxon des um nahezu 40 Prozent erhöhten Schlaganfallrisikos bei geringerer Mortalität der Frauen zu erklären.

s.a. Interview Dr. Renate Schnabel, Hamburg, auf www.gendermed.info: <https://www.gendermed.info/Vorhofflimmern-Neue-Techniken-helfen-beim.1517.0.2.html>

Extrovertiert, gewissenhaft, emotional stabil?

Die typischen Hirnstrukturen von Männern und Frauen haben Neurowissenschaftler der Universität Düsseldorf anhand von jeweils 182 Probanden untersucht. Bei dem von ihnen angewandten Verfahren wird das Volumen an jeder Stelle des Gehirns auf der Basis von strukturellen MRT-Aufnahmen geschätzt und dann analysiert. Das Team um Prof. Simon B. Eickhoff fand dabei heraus, dass bei Männern ein direkter Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit und der Menge an grauer Hirnsubstanz besteht, was darauf hinweisen kann, ob jemand extrovertiert, gewissenhaft und emotional stabil sind. Bei Frauen konnte eine derartige Relation nicht festgestellt werden, was die Forscher auf den Einfluss von Geschlechtshormonen zurückführen, berichtet „Cerebral Cortex“.

Zudem fanden die Forscher Ansätze dafür, dass bei Frauen die Persönlichkeit stärker von der Interaktion zwischen Hirnregionen bestimmt wird und weniger durch das Volumen der grauen Substanz in bestimmten Hirnarealen. Da die Region um den Sulcus Parietooccipitalis im Zusammenhang gesehen wird mit Seh- und Wahrnehmungsfunktionen sowie dem Gedächtnis und Impulskontrolle, könnten Männer mit höherem Volumen an grauer Substanz auch in diesen Bereichen bessere Leistungen zeigen. Praktische Bedeutung könnten die Ergebnisse dieser Forschungen bei der Frage haben, warum bestimmte psychische Erkrankungen häufiger bei Männern beziehungsweise Frauen auftreten. „Psychische Erkrankungen und Persönlichkeitsstruktur hängen eng zusammen“, so Eickhoff „Wenn wir mehr darüber wissen, könnten sowohl Prävention als auch Therapie entsprechend angepasst werden.“

Weitere Informationen: www.dgkn.de

Diabetes und Zyklus

Faktoren wie mangelnde Bewegung, ungünstige Ernährung und Stress wirken sich auf die Stoffwechsellage aus. Bei Frauen mit Diabetes spielt jedoch auch der Menstruationszyklus eine große Rolle. Sie sollten bei Blutzuckerschwankungen immer auch ihre Zykluslage als Ursache in Betracht ziehen und ihre Insulingaben darauf abstimmen. Diese Erkenntnis sei zwar nicht neu, „ist aber vielen von ihnen nicht bekannt oder bewusst“, so Dr. Nicola Haller, diabetesDE – Deutsche Diabetes-Hilfe. Oft würden entsprechende Informationen nicht in einer Diabetesschulung vermittelt. Starke Blutzuckerschwankungen können auch vor besonderen Phasen des weiblichen Zyklus auftreten: der Menarche oder der Menopause.

Weitere Informationen: www.deutsche-diabetes-hilfe.de



Fachtagung Geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung im Land Brandenburg

Eine gute, geschlechtergerechte und umso wirkungsvollere Gesundheitsversorgung für Brandenburg: Ganz sicher auch in Ihrem Interesse! Wir haben Entscheider/innen des Gesundheitssystems in Brandenburg dazu gefragt. Das Fazit: Das Interesse an mehr Information über die Möglichkeiten einer geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung, an qualifizierter Weiterbildung sowie an einer Implementierung in die Versorgungspraxis von Patientinnen und Patienten ist sehr groß!

Diese Analyse wollen wir Ihnen vorstellen – und mit Ihnen diskutieren, wie eine geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung in Brandenburg zukünftig aussehen könnte und wie sie umgesetzt werden kann. Die Staatssekretärin im Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie, Almuth Hartwig-Tiedt, wird, wie viele weitere Expertinnen und Experten, an der Veranstaltung teilnehmen.

**Fachtagung
„Geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung
im Land Brandenburg –
wo stehen wir, wohin wollen wir?“
am 22. September 2016, 13.00 bis 18.00 Uhr,
Haus der Brandenburg-Preussischen Geschichte,
Schloßstr. 12, 14467 Potsdam**

Weitere Informationen und das Programm – auch auf www.gendermed.info (Expert/innen und Interessent/innen auch außerhalb Brandenburgs sind herzlich eingeladen - bitte aus Planungsgründen anmelden - per Mail annafischer@contentic.de oder telefonisch 030/28 38 50 00)

Mit freundlichen Grüßen
Annegret Hofmann
Netzwerk „Gendermedizin & Öffentlichkeit“

Die Fachtagung wird gefördert vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie, Land Brandenburg.

Termine

Kick-off-Workshop zum GenderMed-Wiki: Status Quo und Zukunftsperspektiven 9. September 2016, PAN-Zentrum Münster, Vesaliusweg 2-4

Infos und Anmeldung: <https://campus.uni-muenster.de/einrichtungen/aggs/m/kick-off-workshop/>

Sommermeeting: Genderperspektiven in der Medizin – eine Zwischenbilanz 15./16. September 2016, Universität Leipzig/Commundo-Tagungshotel

Infos und Anmeldung: <http://gender.medizin.uni-leipzig.de/veranstaltungen/sommermeeting.html>

Augen öffnen für die Depression bei Männern



Dies ist eines der wenigen Bücher zu Themen einer geschlechtsspezifischen Medizin, das sich erfreulicherweise an den „Endverbraucher“, in diesem Fall den Mann, wendet. Realistischerweise nimmt es vielleicht den Weg über seine Partnerin, Ehefrau, die Erstleserin, die es ihm empfiehlt... Wie auch immer. Anne Maria Möller-Leimkühler, ausgewiesene Expertin in Sachen männliche Depression, hat den richtigen Ton für diese Klientel gefunden. Fakten, Geschichten und Beispiele, die

Lebenswelt der Männer im Blick, das Männerbild unserer Gesellschaft, schließlich das Erkennen von Symptomen einer Depression und wie man der Erkrankung begegnet. Das ist mehr als ein Ratgeber, eine Rezensentin nennt es einen „Augenöffner“ – für interessierte Laien ebenso wie für Betroffene und solche, denen die Betroffenen möglicherweise im Beruf, im Bekanntenkreis oder auch in der (nicht-psychiatrischen) Arztpraxis begegnen. Ich kann mir gut vorstellen, dass Männer sich wiederfinden und davon profitieren.

(AH)

Anne Maria Möller-Leimkühler

Vom Dauerstress zur Depression

Wie Männer mit psychischen Belastungen umgehen und sie besser bewältigen können

ISBN 978-3-903072-33-6

Ca. 240 Seiten, EUR 22,99

Impressum

anna fischer project
by Contentic Media Services GmbH
10117 Berlin, Georgenstraße 35
Tel. +49 (30) 28 38 5003, Fax +49 (30) 28 38 5005
www.gendermed.info
Projektleitung: Annegret Hofmann (v.i.S.d.P.),
annegret.hofmann@mediencity.de
Foto: sphingotec